

Paisley

Da liege ich. Neben mir blutet der Kater aus. Der wurde nicht geopfert, sondern ist nur unglücklich an der zerbrochenen Fensterscheibe hängengeblieben und einen Verband wollte er sich partout nicht anlegen lassen. Hat gekratzt und gefaucht als ginge es nicht um sein Leben sondern um die fetteste Beute seines Lebens, die ich ihm wegnehmen wollte. Es erstaunt mich immer wieder, dass Tiere ebenso rotes Blut haben wie ich selbst. Ich merke, wie durchgesuppt die Matratze schon ist. Irgendwie beruhigt mich das. Das fremde noch warme und klebrige Blut, das sich in der Kuhle um meinen Hüftknochen sammelt.

Der Kater schnauft noch einmal. Dann ist es still. Als ich wieder aufwache, hat tatsächlich schon die Totenstarre eingesetzt. Vage frage ich mich, wie man so lange schlafen kann. Andererseits habe ich nicht die geringste Ahnung, wie lange es überhaupt dauert, bis die Totenstarre bei einem schätzungsweise viereinhalb Kilo schweren Tier einsetzt. Eigentlich hat das keinen Wert. Wenn ich es wüsste, würde das Tier ja doch nicht wieder lebendig. Muss es ja auch nicht.

Was soll jetzt mit der Katze passieren? Vergraben? Oder einfach nur vom Bett werfen? Ich bemerke, dass mir auch das egal und im Grunde keinen weiteren Gedanken wert ist. Ich drehe mich zur Wand. Starre. Schlafe mit offenen Augen, blinzle bisweilen gar nicht oder übertrieben oft.

Das Muster, das mir die Herbstsonne aus Birkenblätterschatten und vorbeifliegenden, in letzter Geschäftigkeit vor Aufregung noch ungelenker als sonst fliegender Insekten, die dem Kältetod ja doch nicht entrinnen können, auf die Wände malt, ist schön, aber in seiner Schönheit mehr als egal. Aus Mücken mache ich keine Elefanten mehr.

Als das Schattentheater aus Erinnerung kurz vor Sonnenuntergang doch allzu konkret wird, drehe ich mich abrupt weg. Kullere auf die Leiche. Ach, da war ja noch was. Mit schnellen Bewegungen schraube ich mich aus dem Bett, packe das einst geliebte Tier, trete auf das Pedal des Mülleimers, drücke ihm einen Kuss auf das nach wie vor weiche Fell und lege es sanft auf leere Margarine Dosen, Käserinde und zerknüllte Zeitungsreste. Er wird es schön da haben. Weich und warm.

Dann stelle ich mich vor den blindfleckigen Spiegel. Mache ein Bild von meinem Gesicht, wie jeden Tag. Es hat sich nicht verändert. Vielleicht sind die Sommersprossen blasser geworden. Wer weiß? In der Schublade unter der Spüle findet sich ein Kerzenstummel. Den zünde ich an. Das Schattentheater, nun viel einfacher gestrickt mit mir in der einzigen Hauptrolle, beginnt von vorn.

Ich lege mich wieder hin. Jetzt fehlt mir die Katze doch. Ihr warmes Schnurren. Ihr warmer Körper. Nachtwind pfeift durch die gebrochene Scheibe. Ich falle in traumlosen Schlaf.